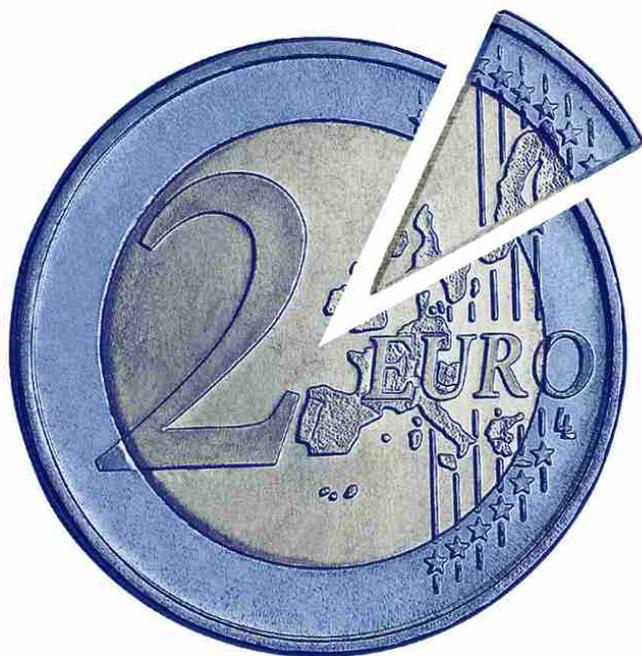


im Geringsten treu

der Zehnte im
Neuen Bund:
Segen oder Fluch?



© Urheberrechtlicher Hinweis: Inhaber des Copyrights ist der Autor.
Weitergabe an Dritte, Kopie, Druck und Speicherung in elektronischen Systemen und auf sonstigen analogen oder digitalen Datenträgern sind unentgeltlich gestattet, sofern damit nicht eine Kürzung oder Veränderung des Textes verbunden ist. Jegliche Übersetzung, Kürzung oder Änderung – auch der Orthographie oder Interpunktion – sind Verstöße gegen das Urheberrecht, es sei denn, sie sind durch schriftliche Einwilligung des Copyrightinhabers legitimiert.
Die Veröffentlichung in Medien, gleich welcher Art, bedarf der Zustimmung.

Dieser Hinweis ist Bestandteil des Textes im juristischen Sinne und darf nicht entfernt werden.

Bibelzitate wurden die Dabhar-Übersetzung (© F. H. Baader, Schömberg) und die Konkordante Übersetzung (© Konkordanter Verlag, Pforzheim) zugrundegelegt, soweit nicht anders gekennzeichnet.

»Denn nicht sind wir wie die vielen,
die das Wort Gottes verschachern.«

2. Kor. 2, 17

Wenn ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu gewesen seid, wer wird euch das Wahrhaftige anvertrauen? (Luk. 16, 11)

Zwei Dinge lehrt uns dieser Vers: Erstens, daß Geld nicht den wesentlichen, den wahrhaften Dingen zuzurechnen ist; zweitens, daß Geld aber immerhin so wichtig ist, daß Gott es als Prüfstein dafür benutzt, ob wir bereit sind, die wahrhaftigen Dinge von ihm anvertraut zu bekommen. So scheint es doch die Mühe zu lohnen, sich bei diesem Thema kurz aufzuhalten und den eigenen Umgang mit Geld anhand der Bibel zu überprüfen. Besonders will ich darauf eingehen, ob das Geben des Zehnten dem Neuen Bund angemessen ist.

Wir werden sehen, daß unser Thema zentrale Bereiche des Evangeliums berührt. Das wichtigste Problem will ich gleich eingangs beschreiben: Paulos schreibt in Gal. 2, 19f: »Denn ich, durch Gesetz wegertotete (starb) ich dem Gesetz, auf daß ich Gott lebe. Mit Christos bin ich zusammen angepfahl worden; ich lebe, aber nicht mehr ich, es lebt aber in mir Christus; was ich aber nun lebe im Fleisch, lebe ich im Treun¹, in dem Treun des Sohnes des Gottes, des mich liebenden und sich selber für mich danebengegebenhabenden.«

Daß wir Gestorbene sind und unsere Existenzberechtigung nun nicht mehr in unserem Eigenleben, sondern nur noch in Christus begründet ist, bestimmt auch unser Verhältnis zu Geld und Besitz. Und hier liegt der Grund, warum wir den Zehnten im Neuen Bund nicht mehr finden: Wer an den Zehnten glaubt und das Geben des Zehnten praktiziert, unterteilt das ihm anvertraute Geld in ein Zehntel heiliges, Gott gehörendes Geld auf der einen Seite und neun Zehntel persönliches Geld auf der anderen. Dieses Unterscheiden setzt aber voraus, daß er sich noch als Eigen-Person rechnet. Wenn wir aber samt dem Christus gestorben und hernach in der Taufe begraben und mit ihm auferstanden sind (Röm. 6, 4; Kol. 2, 12) – und das ist ja der Stand eines Christen – dann sind wir Zugeeignete dem Leib des Christus, Leib-Eigene also im Wortsinne. Und als solche sind wir besitzlos, denn wenn wir selbst dem Christus angehören,

¹ Das Griechische Wort »Pistis« wird meist mit »Glaube« wiedergegeben. Dies ist insofern problematisch, als Glaube im Deutschen die Bedeutung des vagen, ungewissen hat. Pistis ist richtiger mit »Treue«, »Vertrauen«, »Treuebindung« zu übersetzen. Es beinhaltet Beständigkeit, Zuverlässigkeit, Herzensbindung, Wohlgesinntheit. Für die Übersetzung »Treue« ergibt sich hieraus das Problem des fehlenden zugehörigen Verbs; F. H. Baader löst es für die Dabhar-Übersetzung mit der Verbschöpfung »treun«.

schließt das ja auch all das ein, was sonst uns zueigen wäre. *Ein Unterscheiden in Gottes Geld einerseits und eigenes, privates Geld andererseits ist also im Neuen Bund gar nicht möglich.* Sowohl nach bürgerlichem als auch nach göttlichem Recht hört jeglicher materielle Besitz mit dem Tode auf. Selbst die allgemeine Volksweisheit hat die simple Tatsache erfaßt, daß das letzte Hemd keine Taschen hat. Sind wir also mit Christus gestorben, dann besitzen wir auch nichts mehr, mit uns selbst ist auch unser Eigentum an Christus übergegangen. Im Umkehrschluß heißt das aber: Wenn wir neun Zehntel – oder wieviel auch immer – unseres Einkommens als unseren Privatbesitz deklarieren, dann erklären wir damit, daß wir nicht mit Christus gestorben sind! Damit aber legen wir die Axt an die Wurzel unseres Christseins überhaupt. Und genau dies ist die grundsätzliche Gefahr einer Unterweisung, die den Zehnten in den Neuen Bund integrieren möchte: Sie leugnet die Hundertprozentigkeit unseres Einsseins mit Christus.

² Seit den Tagen eurer Väter kehret ihr euch ab von meinen Gesetzen, und nicht hütetet ihr sie; kehret um zu mir, und ich kehre um zu euch, spricht יהוה der Heere. Ihr aber sprecht: Worin sollen wir umkehren? Prellt denn ein Mensch den Elohim, daß ihr mich prellt? Ihr aber sprecht: Worin prellten wir dich? In dem Zehnten und der Höhung (eine Opfergabe) tatet ihr's. Mit Verdammung seid ihr Verdammwordene, und mich prellt ihr, ihr, die Nation allsamt. Bringet all den Zehnten zu dem Vorratshaus, so daß Zerreißbares (Speise) in meinem Haus befunden wird; und prüfet mich doch in diesem, spricht יהוה der Heere, ob ich euch nicht die Fenster der Himmel öffne und euch Segnung entleere, bis daß nimmer Genüge an Raum. Und ich schelte für euch gegen den Fressenden, und so verdirbt er euch nicht die Frucht der Adamah (des Ackers), und nicht wird euch der Rebstock im Gefild der Kinder (Früchte) beraubt, spricht יהוה der Heere.

Es gibt darüberhinaus eine Denkweise, daß wir uns mit dem Geben des Zehnten von unseren Verpflichtungen Gott gegenüber »freikaufen« könnten, ja daß wir Gott gegenüber gar im Plus wären, wenn wir zusätzlich Geld »opfern« würden! Natürlich wird das nie so deutlich formuliert, es ist aber doch die unausgesprochene Essenz vieler Verkündigung. Aber schon angesichts der Tatsache, daß wir ohnehin allen Besitz von Gott empfangen, ist dies ein abwegiger Gedanke. Eine flüchtige Betrachtung von Maleachi 3, 7 – 11² hat einige aber zu dem Denken verleitet, daß sie durch das Geben des Zehnten Gott geradezu zwingen könnten, sie mit materiellem Wohlstand zu segnen. Dies wird nicht funktionieren und muß zwangsläufig zu Enttäuschungen führen, schon deshalb, weil die Herzenshaltung für ein solches Ansinnen grundfalsch ist. Es werden dadurch einige der neutestamentlichen Grundsätze für den Umgang mit Vermögen verletzt, die ich im folgenden darlegen möchte – und natürlich schließt der Begriff »Vermögen« nicht nur Bargeld, sondern auch andere Ressourcen, wie z. B. Zeit, mit ein. Das Verstehen dieser Regeln ist für uns wichtiger als unser Wohlergehen im materiellen Bereich. Deswegen kann

es sein, daß Gott in Kauf nimmt, daß einige zeitweise in Mangel leben, wenn es anders nicht möglich ist, daß sie diese Grundsätze verstehen.

Die erste Regel habe ich schon beschrieben: Wer tot ist, besitzt nichts. Wir sind nicht Eigner, sondern Verwalter der uns anvertrauten Güter. Wieviel davon letztlich zu unserem persönlichen Verbrauch bestimmt ist, wieviel für andere Zwecke, das können wir nur in einer lebendigen Beziehung mit Christus herausfinden. Nicht derjenige ist besonders geistlich, der das meiste Geld weggibt, sondern der, der sein *gesamtes* Einkommen in der Gemeinschaft heiligen Geistes verwendet. »Gott ist treu, durch den Ihr berufen wurdet hinein in die Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christos, unseres Herrn.« (1. Kor. 1, 9) Dieser Vers verweist uns auf den zentralen Punkt christlicher Lebensart. Wer gewohnt ist, seine persönlichen Angelegenheiten aus der Gemeinschaft mit Christus heraus anzugehen, wird auch im Umgang mit Geld kaum Probleme haben.

Der zweite Grundsatz ist, daß Gott sich nicht kaufen läßt. Dies scheint eine Binsenweisheit zu sein; wer aber Predigten gehört hat darüber, wie wir durch zehnten und opfern zu Wohlstand und gar Reichtum kommen könnten, wird verstehen, daß diese doch der Erwähnung wert ist. Auch die Bibel weist eigens mit einer eindrucklichen Geschichte darauf hin: Daß man die wesentlichen Dinge nicht für Geld kaufen kann, war für den ehemaligen Zauberer Simon eine der ersten Lektionen seines geistlichen Lebens (Apg. 8, 9ff).

Drittens haben wir ohnehin Zugang zu allem Reichtum Gottes. Wer meint, Gott den Zehnten geben zu müssen, um damit Segen und materiellen Wohlstand zu erlangen, hat den Status seiner Sohnschaft nicht verstanden. Er gleicht dem älteren Bruder im Gleichnis vom verlorenen Sohn (Luk. 15, 11ff), der nicht verstanden hatte, daß ihm des Vaters ganzer Besitz immer zur Verfügung gestanden hat. Wer sich Gottes Gaben selbst erarbeiten will, betrübt den Vater. Wer **Maleachi 3** bisher in der oben beschriebenen Weise verstanden hat, der lese **Lukas 15** daher besonders sorgfältig nach.

Viertens müssen wir fähig sein, sowohl mit Mangel als auch mit Überfluß auskommen zu können. Materieller Mangel ist genausowenig ein Zeichen für Unglauben wie materieller Erfolg ein Ausweis für Segen und Geistlichkeit ist. Vielmehr ist es in Abhängigkeit von den Lektionen, die wir in dem jeweiligen Abschnitt unseres Glaubenslebens zu erlernen haben, durchaus möglich, daß wir mit Phasen des Mangels umgehen lernen müssen (Philipper 4, 11 – 13)³. Grundsätzlich aber ist Gott ein treuer Versorger, jedoch nicht wegen unserer Spenden, sondern um seines Namens willen (1. Samuel 12, 22; Psalm 37, 25).

³ »Nicht daß ich dies eines Mangels wegen sage; denn ich habe gelernt, in der Lage, in der ich bin, genügsam zu sein. Ich weiß auch, erniedrigt zu werden, ich weiß auch, Überfluß zu haben, in alles und in jedes bin ich eingeweiht: Sowohl satt zu werden als auch zu hungern, Überfluß zu haben wie auch Mangel zu leiden. Alles vermag ich in Ihm, der mich kräftigt, Christus.«

Fünftens: Gott braucht unser Geld nicht. Wir finden einen weiteren Schlüssel zum richtigen Umgang mit Geld in der Geschichte von der Salbung des Jesus in Bethanien:

»Als aber Jesus in Bethanien war, im Hause Simons, des Aussätzigen, kam ein Weib zu ihm, die ein Alabasterfläschchen mit sehr kostbarer Salbe hatte, und goß es auf sein Haupt, als er zu Tische lag. Als aber die Jünger es sahen, wurden sie unwillig und sprachen: Wozu diese Verschwendung? Denn dieses hätte um vieles verkauft und den Armen gegeben werden können. Als aber Jesus es erkannte, sprach er zu ihnen: Was machet ihr dem Weibe Mühe? Denn sie hat ein gutes Werk an mir getan; denn die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit.« (Mt. 26, 6ff)

Die große Überraschung für die Jünger war: Es geht beim Geld gar nicht ums Geld! Es geht um unser Verhältnis dazu, um unsere Treue. Es geht darum, daß wir es in der Gemeinschaft mit Christus verwenden. Gott hat keinen Mangel an Geld. Er braucht unser Geld nicht, um die Welt zu erlösen.

Ich bin selbständig. Das heißt, ich bekomme von niemandem eine Lohn- oder Gehaltszahlung. Wenn Gott mir Kunden zuführt, erziele ich Einkommen, wenn nicht, dann nicht. Und Gott führt in Treue zu. Wieviel oder wie wenig, das entzieht sich fast völlig meiner Einflußnahme. Ich bin unmittelbar auf Gott angewiesen. Es bedürfte nur eines winzigen Hauches, nur weniger ungünstiger Umstände oder Ereignisse, um meinen kleinen Betrieb zum Erliegen zu bringen, und doch gibt Gott immer genug. Noch nie bin ich

in der Lage gewesen, eine Lieferantenrechnung nicht pünktlich bezahlen zu können. Aber manchmal geschehen Dinge – technische Schäden, Mißverständnisse, äußere Einflüsse, was auch immer – und in einem Moment sind große Summen Geldes vernichtet. Einfach weg. Es wäre Gott ein leichtes gewesen, das zu verhindern; das hat er aber nicht getan. Und dann frage ich auch manchmal, so wie die Jünger gefragt haben: Wozu diese Verschwendung? Hätte man nicht dies oder das an Gutem damit bewirken können? Aber Gott schöpft aus dem Vollen. Im nächsten Moment kann er meinen vermeintlichen Verlust wieder ausgleichen durch einen ertragreichen Auftrag, mit dem ich nie gerechnet hätte. Er kann das tun – oder auch nicht. Das ist nicht wichtig. Wichtig ist, wie bei den Jüngern in Bethanien, unsere Haltung dazu.

Ananias und Sapphira sind nicht gescheitert, weil sie zuwenig Geld gegeben und dadurch anderwärts Mangel verursacht hätten, sondern weil sie unaufrichtig waren (Apg. 5, 1ff). Ihr Geld wollte Gott nicht haben, sondern ihre Treue. Gott kann Geld so wenig leiden, daß es in der künftigen Welt keines geben wird. Jesus ordnet Geld dem Bereich dieses verdorbenen Zeitalters, nicht dem Bereich der Königsherrschaft Gottes zu (Lk. 16, 11; Mk. 12, 17). Aber da es nun einmal da ist und unseren Charakter gefährdet, muß er uns schulen, unbeschadet damit klarzukommen.

Zum Thema Treue in finanziellen Dingen habe ich neulich eine Geschichte gelesen⁴, die mich sehr beeindruckt hat. Sie handelt vom allerletzten Juden in Kabul, Afghanistan. Er ist Kaufmann und hat durch Kriegseinwirkungen nicht nur sein gesamtes Vermögen verloren, er ist sogar in Schulden bei seinen islamischen Nachbarn geraten. Fast alle Juden haben Afghanistan schon in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts verlassen, im letzten Jahr ist auch der Rabbiner verstorben, der noch zusammen mit unserem Kaufmann in der Kabuler Synagoge gewohnt hat. Aber auf die Frage des Journalisten, ob er nun nicht auch nach Israel heimkehren wolle, antwortet er: *»Nein, ich muß erst meine Schulden bezahlen, sonst beschmutze ich die Ehre des Judentums.«* Wir können von dieser beispielhaften Haltung lernen: Wenn

⁴ F.A.Z., 14. 6. 2006

wir andere berauben, z. B. indem wir borgen, ohne das ernsthafte Bemühen, auch zurückzuerstatten, dann fällt solches Verhalten nicht nur auf uns zurück, sondern auch auf die gesamte Herausgerufene⁵ und damit auf יהרהר⁶.

Wie verschieden ist doch die Haltung dieses Mannes von der einiger Mitbürger, die zielstrebig den Konkurs ansteuern, um Gläubigern ihr Geld vorzuenthalten, oder anderer, die ihre Arbeitskraft bewußt schonen, um lieber von sozialen Transferleistungen zu leben! Dies kommt durchaus auch in geistlichen Kreisen vor, dann mitunter auch noch mit der scheinheiligen Verbrämung, daß man seine Kräfte lieber »für das Werk des Herrn« einsetzen wolle. Solches Denken zeugt von einer Geringschätzung ehrlicher Erwerbsarbeit, die wir in der Schrift nirgends finden. Es ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert, daß der Herr, wenn er kommt, die seinen auf dem Felde bzw. beim Mahlen finden wird – also bei den ganz alltäglichen Verrichtungen (Mt. 24, 40ff).

Könnte Gott nun nicht auch den Verlust dieses jüdischen Kaufmanns in Kabul ausgleichen? Ja, sicherlich, aber im Moment gebraucht er ihn, um uns Zeugnis zu geben von Verantwortung und Treue; den Lohn dafür wird er später empfangen.

Ich habe letzstens die Ansicht gehört, daß man zuerst den Zehnten geben müsse, erst von dem Übrigen solle man solche Dinge wie Schuldentilgung angehen. Dies bedeutet aber, daß man den Zehnten von geborgtem Geld gibt, von Geld, das dem Gläubiger gehört! Das ist grober Unfug. Es ist nicht weniger unverantwortlich, solches zu lehren, als es die Korban-Lehre war (Mk. 7, 11ff), die Jesus so scharf verurteilt hat. Schulden führen in Knechtschaft (Spr. 22, 7), wir aber sollen niemandes Knecht sein als des Herrn (1. Kor. 7, 23). Auch ist es absurd, anzunehmen, Gott könnte Gefallen daran haben, wenn wir anderer Leute Geld spendeten.

Sechstens müssen wir lernen, das Geld nicht zu lieben: »Denn eine Wurzel all der Übel ist die Silberfreundschaft, welcher nachtrachtend etliche von dem Glauben abgeirrt sind und sich selbst versuchen in vielfältigen Schmerzen.« (1. Tim. 6, 10). Wenn wir das Geld nicht mehr lieben, können wir lernen, es in der Gemeinschaft mit Christus zu

⁵ Das griechische Wort *ecclesia*, das häufig mit »Gemeinde« oder »Versammlung« übersetzt wird, heißt wörtlich »die Herausgerufene«. Da Christus als ihr Eigner seine Braut so benennt, sehe ich keinerlei Veranlassung, sie anders zu nennen und ziehe diese Bezeichnung vor. Sie verrät uns auch viel mehr über deren Wesen als die herkömmlichen Bezeichnungen: Das Herausgerufensein aus diesem sterbenden Zeitalter – besonders auch aus dessen religiösen Strukturen – gehört zur namensgebenen Substanz der neutestamentlichen Gemeinschaft.

⁶ Der Name Gottes יהרהר, der häufig mit Herr wiedergegeben wird (dann aber nicht mehr vom hebräischen Adonaj zu unterscheiden ist), in einigen Übersetzungen mit Jehova, Jahwe oder Jewe, ist tatsächlich unübersetzbar. Ich habe auf jegliche Übertragung verzichtet und gebe ihn im hebräischen Original wieder.

verwenden, wie jenes Weib, von dem wir in **Matthäus 26** gelesen haben: Geld und Besitz haben dann keine Eigenbedeutung mehr, und wenn ich in Übereinstimmung mit Gottes Geist meinen Besitz für den einen Zweck einsetze, muß ich kein schlechtes Gewissen haben, daß es nicht mehr für einen bestimmten anderen Zweck ausreichen könnte – Gott macht ja den Finanzplan und wird auch dafür sorgen.

Trotzdem nennt die Schrift Vernunftgründe, die wir zu beachten haben: Wer Schutzbefohlene nicht versorgt, wird in jedem Falle schuldig: »Wenn aber jemand betreffs der Eigenen und vorweist der Wohnzugehörigen⁷ nicht vorsorgt, hat er das Treun⁸ geleugnet und ist ärger als ein Untreunder⁸.« (1. Tim. 5, 8) Hierzu ist anzumerken, daß unsere Hausgenossen nicht hauptsächlich Blutsverwandte, sondern, gemäß Mt. 12, 50 und Eph. 2, 19⁹, zuerst einmal diejenigen sind, die mit Christus als ihrem Haupt verbunden sind.

Weiterhin: »Ihr aber saget: Wenn ein Mensch zu dem Vater oder zu der Mutter spricht: Korban¹⁰ sei das, was irgend Dir von mir zunutze kommen könnte; und Ihr lasset ihn so nichts mehr für seinen Vater oder seine Mutter tun, indem Ihr das Wort Gottes ungültig machet durch Eure Überlieferung, die Ihr übertiefert habt; und vieles dergleichen ähnliche tut Ihr.« (Mk. 7, 11ff) Ohne die notwendige Versorgung für leibliche Eltern zu relativieren, muß auch dieses Wort in Ergänzung durch Mt. 12, 50 bzw. Mk. 3, 35 gesehen werden: »Denn wer den Willen meines Vaters in den Himmeln tut, er, ja er ist Bruder von mir und Brüderin und Mutter.«

Auch wenn der geistliche Umgang mit Geld sich grundsätzlich von den Gepflogenheiten der uns umgebenden Welt unterscheidet, ist er also, was die Versorgung uns nahestehender Menschen angeht, weder vernunftwidrig noch unverantwortlich. Wir sind aufgefordert, maßvoll mit dem anvertrauten Gut umzugehen: »Haben wir aber Nahrung und Schutz, sollen uns diese genügen.« (1. Tim. 6, 8)

Ärger als ein Untreunder sein, das Wort Gottes ungültig machen – das sind harte Worte; wohl niemand wird sich ein solches Urteil zuziehen wollen! Und so hat Geld, wie wir

⁷ Hausgenossen, zum Haushalt gehörende

⁸ vgl. Marginalie ¹ auf Seite 5

⁹ »Demnach daher seid ihr nicht mehr Gastende und Nebenwohner, sondern ihr seid Mitbürger der Heiligen und Wohnzugehörige des Gottes.«

¹⁰ eine Tempelspende

schon eingangs gesehen haben, doch eine wichtige Bedeutung für unser Leben: Als Prüfstein für unsere Aufrichtigkeit und Treue: »Wer im Geringsten treu ist, ist auch in vielem treu, und wer im Geringsten ungerecht ist, ist auch in vielem ungerecht. Wenn ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu gewesen seid, wer wird euch das Wahrhaftige anvertrauen?« (Lk. 16, 10f)

Hier noch einige stellvertretende Belege für diese Funktion des Geldes, uns zur Prüfung zu werden: Jak. 5, 5; Spr. 28, 27; Jes. 58, 6ff; Mt. 25, 34ff; Röm. 12, 13; Spr. 19, 17.

Es muß siebentens, sofern Geld zusammengelegt wird, dies diskret erfolgen. Hierzu Mt. 6, 3: »Du aber, wenn du Almosen gibst, laß deine Linke nicht erfahren, was deine Rechte tut, damit dein Almosen im Verborgenen sei; dein Vater, der im Verborgenen beobachtet, wird es dir vergelten.« Ich halte es durchaus für problematisch, wenn in Versammlungen offen Geld gesammelt wird, indem Sammelbehälter herumgegeben werden. Wie soll ich im Verborgenen geben, so daß nicht einmal meine Linke erfährt, was meine Rechte tut, wenn schon die um mich her sitzenden Geschwister sehen ob, vielleicht gar wieviel ich gebe? Es ist Verpflichtung einer Herausgerufenen, verborgene Möglichkeiten des Sammelns sicherzustellen, damit keine Gedanken des Vergleichens aufkommen können oder ein Ansehen der Person aufgrund des Gebens oder Nichtgebens von Geld. Dies bedeutet auch, daß auf alles verzichtet werden muß, was menschlichen Druck aufbaut, um das Sammelergebnis aufzubessern. Es wird am Ende dieses Heftes noch davon zu reden sein.

Achtens ist es grundsätzlich nicht zulässig, aus der Verkündigung des Evangeliums finanziellen Vorteil zu ziehen. Wer denkt, daß Apostel ein Karriereziel wäre wie Immobilienmakler oder Gebrauchtwagenverkäufer, der hat wenig verstanden. Gleiches gilt natürlich auch für Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer. All diese Dienste sind ein Geschenk Gottes an die Herausgerufene. Wir lesen in Eph. 4, 1ff: »Und *er, er gibt* – das bleibt – die als Apostel, die

aber als Propheten, die aber als Wohlkünder, die aber als Hirten und Lehrer zu der gemäßen Anpassung der Heiligen hinein in Gewirktes des Dienstes, hinein in Wohnbau des Leibes des Christos.«

Man stelle sich nur vor, Jesus hätte für die Bergpredigt Eintrittsgeld verlangt oder kostenpflichtige »Heilungsgottesdienste« veranstaltet! Das Absurde, ja geradezu Obszöne dieses Gedankens wird uns sofort bewußt, und doch haben wir uns offensichtlich daran gewöhnt, daß christliche Konferenzen, Bibelschulen und Versammlungen heute mit obligatorischen Eintrittsgeldern belegt werden. Nicht nur, daß Jesus auf solches verzichtet hat, er ist gar den gegen- teiligen Weg gegangen – dem Volk, das gekommen war, ihn zu hören, hat er obendrein Brot gegeben. In Mt. 15, 32ff lesen wir: »Aber der Jesus rief die Lernenden herzu und sagte zu ihnen: ›Ich lasse es mir innerlich nahegehen im Blick auf die Menge, da sie schon drei Tage zu mir hin harren, und sie haben nicht, was sie essen könnten; und nicht will ich sie als Fastende entlösen, daß sie nicht herausgelöst werden in dem Weg¹¹.‹ Und die Lernenden sagen zu ihm: ›Woher sind uns in der Öde so viele Brote, so daß wir eine solch vielzählige Menge sättigen?‹ Und der Jesus sagt zu ihnen: ›Wie viele Brote habt Ihr?‹ Sie aber sagten: ›Sieben, und wenige Fischlein.‹ Und die Menge anweisend, sich niederzulassen auf das Erdland, nahm er die sieben Brote und die zwei Fische, und als Dankender brach er sie und gab sie den Lernenden, aber die Lernenden gaben sie den Mengen. Und alle aßen und wurden gesättigt...«

¹¹ also vom Weg abkommend – wohl auch innerlich – verloren- gehen

Heute hingegen sind Verkündigung und Commerz oft verwoben. Eine gigantische Industrie befriedigt die tatsächlichen oder vermeintlichen geistlichen Bedürfnisse der Christen. Dies führt oft direkt in Religion und Götzen- dienst, wie wir am Beispiel großer Verlagshäuser sehen können, die einerseits Bibeln verkaufen, andererseits aber auch die absurdesten Devotionalien. Dabei ist der Schacher mit dem Wort Gottes strikt untersagt: »Die Schwachseienden machet genesen, Erstorbene erwecket, Leprakranke reinigt, Dämonen treibet aus. Umsonst nahmet Ihr, umsonst gebet.

Nicht solltet Ihr Gold erwerben, aber auch nicht Silber, aber auch nicht Kupfer, es in Eure Gürtel nehmend.« (Mt. 10, 8f)

Paulus schreibt: »Silbernes oder Goldenes oder Gewandung begehrte ich von niemandem. Ihr selber wisset, daß in meinen Bedürfnissen und denen der mit mir seienden diese¹² Hände gedient haben. In allem habe ich Euch ein Beispiel gegeben, daß man sich so mühend der Schwachen annehmen muß, eingedenk der Worte des Herrn Jesus, da er sagte: Geben ist glückseliger als nehmen.« (Apg. 20, 33ff) und weiterhin: »Denn nicht sind wir wie die vielen, die das Wort Gottes verschachern.« (2. Kor. 2, 17)

¹² also des Paulus

Wir sollten uns nicht von dem Argument täuschen lassen, daß damals die wirtschaftlichen Gegebenheiten grundsätzlich andere gewesen wären. Die bloße Ernährung war damals – im Vergleich zum Einkommen – um ein Vielfaches teurer, und auch die Nutzung von Versammlungsräumen war im Normalfall nicht umsonst. Während es aber heute üblich ist, *die Hörer* der Botschaft dazu zu bewegen, *ihre* Ressourcen zu mobilisieren, um das Wort hören zu dürfen, sind sowohl Jesus als auch Paulus den umgekehrten Weg gegangen: Sie haben *ihre eigenen* natürlichen und geistlichen Ressourcen in Bewegung gesetzt, um anderen ihre Botschaft nahezubringen.

Das bedeutet praktisch: Wer meint, er habe etwas zu verkündigen, der arbeite wie Paulus mit seinen Händen, um auch die wirtschaftlichen Voraussetzungen dafür zu erwerben. Oder er habe wie Jesus ein Maß des Glaubens, das es ihm erlaubt, solche Ressourcen wie Versammlungsräume (Mk. 14, 12 – 16; Lk. 22, 7 – 13) oder Fortbewegungsmittel (Mt. 21, 1 – 7; Mk. 11, 1 – 7; Joh. 12, 14) oder Brot (Mt. 15, 32ff) direkt von seinem himmlischen Vater zu erhalten. Dazwischen gibt es Raum für beliebige Kombinationen beider Elemente, wie ja auch Jesus durchaus praktisch gearbeitet hat und Paulus Dinge im Glauben erworben. Auch ist natürlich das gegenseitige Ausgleichen der materiellen (wie ja auch der geistlichen) Güter zwischen den einzelnen Gliedern der Herausgerufenen Bestandteil dieses Versor-

gungssystems, nicht aber das Erheben von Forderungen gegenüber den Empfängern der uns aufgetragenen Botschaft.

Dabei ist es kein wesentlicher Unterschied, ob sich diese Hörer noch außerhalb oder schon innerhalb der Herausgerufenen befinden. Zwar sind diejenigen innerhalb der Herausgerufenen verpflichtet, die ihnen anvertrauten Gaben einzubringen, aber das darf in keinem Stadium dahin führen, daß ihnen geistliche Nahrung *verkauft* wird. Schon das prophetische Wort (Jesaja 55, 1ff) weist uns darauf hin: »O, all Ihr Durstigen, gehet zu den Wassern, und Ihr, denen kein Silber (zueigen) ist, gehet, kauft und esset! Ja gehet, kauft – nicht als Gegenwert für Silber und nicht als Gegenwert für einen Kaufpreis – Wein und Milch. Warum wäget Ihr Silber dar als Gegenwert für das, was nicht Brot, und Euren Müdungsertrag¹³ als Gegenwert für das, was nicht zum Sattsein ist? Höret zu hören zu mir hin, und esset Gutes und es behage sich im Gestrotz¹⁴ Eure Seele. Recket Euer Ohr und gehet zu mir, höret, und Eure Seele wird leben!«

¹³ Müdungsertrag = der Ertrag ermüdender, anstrengender Arbeit

¹⁴ Gestrotz = Fett, Überfluß

Würde dieses Prinzip – daß also nicht die Hörer, sondern in erster Linie die Verkündiger für den wirtschaftlichen Aspekt der Verkündigung in der Pflicht stehen – durchgängig angewendet, dann würde dies einige »Supergeistliche«, denen die Niederungen täglicher treuer Erwerbsarbeit als zu gering erscheinen, deutlich bremsen. 1. Tim. 3, 5 jedenfalls scheint in diese Richtung zu deuten: »Wenn aber jemand der eigenen Wohnstätte vorzustehen nicht wahrnimmt, wie wird er für eine Herausgerufene Gottes fürsorglich werden?«

Die ersten Christen jedenfalls haben das richtige Verhältnis zum Besitz sehr wohl verstanden; wir lesen von ihnen, »daß nicht einer etwas sagte betreffs seiner Besitztümer, daß sie sein eigen sind, sondern es war ihnen alles gemeinsam.« (Apg. 4, 32). Dieser Vers, der unbequemerweise nun einmal in unseren Bibeln steht, wird gemeinhin entkräftet mit der Bemerkung, daß es sich bei der Gütergemeinschaft der ersten Christen um eine historisch einmalige, unwiederholbare Situation gehandelt habe, geboren aus der unmittelbaren Erwartung der Wiederkunft des

Christus, die es überflüssig erscheinen ließ, persönliche Reichtümer anzuhäufen. Diese Interpretationsweise ist aber bestenfalls halb wahr – und wie wir wissen, pflegt eine halbe Wahrheit eine ganze Lüge zu sein. Der erste Halbsatz nämlich, »*daß nicht einer etwas sagte betreffs seiner Besitztümer, daß sie sein eigen sind*«, ist ohnehin für alle Christen in allen Zeiten und Kulturen verbindlich gültig. Wie wir schon gesehen haben, hat er seine Ursache in unserer Zueignung zum Christus, die sich wiederum daraus ergibt, daß dieser uns mit seinem Blut erkauft hat. Überdies werden auch wir ausdrücklich gewarnt davor, uns Schätze in diesem Zeitalter anzusammeln (Mt. 6, 19 – 21; Lk. 12, 33f). Dies ist nicht davon abhängig, ob wir nun das Wiederkommen des Christus so bald erleben werden, daß wir nicht mehr Gelegenheit haben, die Frucht dieser Schätze zu verzehren, sondern es ist damit begründet, daß unser Herz dort sein wird, wo unser Schatz ist. Es gibt also keinerlei grundsätzliche Unterschiede zwischen diesen ersten Christen und uns, wir unterliegen den gleichen geistlichen Gesetzmäßigkeiten.

Möglich ist freilich, daß die jeweilige Ausformung dieser Besitz-Losigkeit – der Freiheit von Besitz also – unterschiedlich ausfällt. Nicht alle Christen sollen Wohngemeinschaften mit gemeinsamer Kühlschrank- und Toilettenbenutzung bilden, jedoch hat kein Glied am Leibe des Christus das Recht, sich einem anderen Gliede zu entziehen, wenn dieses tatsächlich Not leidet.

Einen guten Vergleich hierfür bietet wieder die Ehe: Selbst die – nichtchristlichen – Rechtsordnungen menschlicher Gesellschaften definieren die Ehe u. a. als Zugewinn- und Gütergemeinschaft und schreiben eine gegenseitige Unterstützungs- und Unterhaltspflicht der Eheleute zwingend vor. Daß dies heute vielfach durch Eheverträge aufgeweicht wird, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß in einer »normalen« Ehe, zumindest aber in einer christlichen, jedem Partner grundsätzlich Zugriff auf den gesamten Besitz der Eheleute zusteht.

Wir wissen aus der Schrift, daß auch wir in einer Haushaltung mit Gott leben (Eph. 2, 19; Luk. 15, 31), die immer wieder der Ehe verglichen wird. So wie wir von Gott treu

versorgt werden, steht umgekehrt derselbe Zugriff auf unseren gesamten Besitz also auch dem Christus jederzeit zu, mit dem wir ja auch – so wie Eheleute – kraft eines Bundes zusammengejocht sind. Aber Vorsicht: Er steht *dem Christus* zu, und nicht jedem, der da vorgibt, für irgendwelche »christlichen« Projekte Geld zu sammeln! Praktisch gibt es nämlich ein großes Hindernis für praktizierte Gütergemeinschaft: Die meisten christlichen Gruppierungen beheimaten nicht nur Christen, sondern ebenso religiöse Nichtchristen. Außerdem gibt es das häufige Problem, daß selbst Christen unser Vermögen beanspruchen für Projekte, die zwar geistlich erscheinen mögen, aber nicht von Gott selbst initiiert sind, sondern vom persönlichen Wohlmeinen dieser Brüder. Auch solchen Projekten sind wir weder mit unserer Zeit noch mit unserem Geld oder sonstigem Vermögen verpflichtet. Faktisch kann Gütergemeinschaft sich also nur dort entwickeln, wo kleine, übersichtliche Gruppen – also Hausgemeinden – zusammenkommen, wo einer den anderen genau kennt, und nicht nur der Besitz, sondern auch die anderen Angelegenheiten des Lebens miteinander geteilt werden. *Gütergemeinschaft ist nicht denkbar ohne weitgehende Lebensgemeinschaft*, wie sie die ersten Christen ja auch durch tägliches Zusammenkommen praktiziert haben. Wir sehen hier, daß die Frage nach dem biblischen Umgang mit Geld, die einige vielleicht für nebensächlich gehalten haben, nicht nur unseren persönlichen Lebensstil betrifft, sondern sogar Auswirkungen auf die Ausrichtung unserer Gemeindestrukturen hat, wenn wir ihr nur konsequent genug nachgehen. Denn soviel ist offensichtlich: Gütergemeinschaft ist mit einer volksskirchlichen, ja auch mit einer freikirchlichen Struktur nicht einmal ansatzweise zu verwirklichen.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob Jesus nicht in Mt. 23, 23 bzw. Luk. 11, 42 den Zehnten in den Neuen Bund hinein verlängert hätte. Diese Frage ist mit einem klaren Nein zu beantworten. Wenn wir uns den Text genau ansehen, dann steht dort (Lukas): »Jedoch, wehe Euch Pharisäern, daß Ihr den Zehnten gebt von der Minze und der Raute und von allem Gemüse, und in Bezug auf das Gericht und die Liebe des

¹⁵ danebenkommen = das Ziel verfehlen, sündigen

Gottes danebenkommt¹⁵; aber bindend war, dies zu tun und jenes nicht zu lassen.« (so auch bei Matthäus). Wenn man hier ungenau übersetzt – z. B. »*dieses sollt Ihr tun, und jenes nicht lassen*« – dann entsteht freilich der Eindruck, daß Jesus das Geben des Zehnten in die Zukunft verlängern würde. Anhand der korrekten Übersetzung sehen wir aber, daß Jesus – weniger durch das direkte Ansprechen der Pharisäer, sondern vor allem durch die Zeitform – hier eine *abschließende* Beurteilung des pharisäischen Verhaltens innerhalb der Grenzen des Alten Bundes abgibt. Aufgabe der Pharisäer wäre *gewesen*, sowohl den Zehnten zu geben als auch Barmherzigkeit zu üben. Als Verlängerung der Zehntenpraxis in den Bereich des Neuen Bundes ist diese Aussage jedenfalls nicht tauglich. Wichtig ist sie indessen auch für uns: Wir können daraus einmal mehr sehen, daß es wertlos ist, Gebote dem Buchstaben nach zu befolgen und sie dabei dem Geist nach zu brechen.

Nun ist der Zehnte eine zu bequeme, saubere Lösung, als daß er von seinen Verfechtern so leicht aufgegeben würde: Schon ein pffiffiger Schulfänger kann ihn berechnen, man muß ja nur die letzte Null weglassen. Aber so billig (nicht was die Beträge, sondern was unser Mitdenken angeht), läßt Gott uns nicht davonkommen. Natürlich wissen in der Regel auch die Verteidiger der Zehntenpraxis, daß wir im Neuen Testament nirgends dazu aufgefordert werden, den Zehnten zu geben. Sie führen aber an, daß der Zehnte deshalb Bestand haben müsse, weil er älter ist als das Gesetz des Mose, mithin also die neutestamentliche Freiheit vom Gesetz sich auf diesen nicht erstrecken könne. Formaljuristisch ist das fein ausgedacht, weil aber, wie wir eingangs gesehen haben, die Zehntenpraxis unsere Stellung in Christus verschleiert, bringt uns auch dieses schöne Argument nicht weiter. Noch einmal: Wenn ein Zehntel meines Einkommens Gott gehört, dann heißt das im Umkehrschluß, daß neun Zehntel in meinem Besitz verbleiben. Bei dieser Sichtweise schließe ich aus, daß ich mit allem, was ich bin und habe, dem Christus gehöre. Das ist im Prinzip das gleiche Problem auch bei denjenigen, die den Zehnten nicht als starre Regel, sondern

als ungefähren Richtwert ansehen: Allein durch die Unterscheidung in das »heiligere« Geld Gottes auf der einen Seite und das »profane« private Geld auf der anderen wird die neutestamentliche Selbstverständlichkeit der Gütergemeinschaft mit Christus faktisch geleugnet, zumindest aber verdunkelt. Und das macht den Zehnten und seine artverwandten Systeme zu solch gemeingefährlichen Einrichtungen.

Dabei steht ja überhaupt nicht in Abrede, daß der Zehnte älter ist als das mosaische Gesetz. Allein: Diese Tatsache qualifiziert ihn noch lange nicht für den Neuen Bund. Auch Tieropfer sind älter als das Gesetz des Mose, ja älter selbst als der Zehnte. Trotzdem haben Tieropfer keinen Platz im Neuen Bund, und wir können dankbar sein, daß wenigstens *diese* Tatsache einigermaßen unstrittig ist (auch wenn man sich heutzutage *so* sicher auch wieder nicht sein kann, daß sich nicht irgendwo doch ein paar Irregeleitete finden, die genau das für notwendig erachten).

Wenn ich hier hart mit der verbreiteten Zehntenlehre in neutestamentlichen Versammlungen ins Gericht gehen muß, so bitte ich diejenigen, die bisher den Zehnten aus ehrlicher persönlicher Überzeugung gegeben haben, dies nicht auf der persönlichen Ebene zu verstehen und sich nun angegriffen zu fühlen. Sie mögen vielmehr prüfen, ob das, was ich hier darlege, schriftgemäß ist – und sich gegebenenfalls der Autorität des Wortes Gottes unterordnen.

Einer der Gründe für die Schwierigkeit, die Zehntenlehre auszurotten, besteht schließlich auch darin, daß er gleichzeitig sowohl Voraussetzung als auch Folgeerscheinung des »Pastorenkirchentums«, also der Klerus-Laien-Struktur, ist. Ich will das kurz erklären: Wenn jemand ein Gemeindebild praktiziert, in dem ein möglichst angestellter Pastor in einem möglichst eigenen Gebäude eine möglichst große Versammlung leitet, dann braucht er vor allem eines: Geld. Viel Geld. Die Zehntenlehre ist dann die beinahe »natürliche« Folge dieser Gemeindestruktur, denn ein solches Modell wird zusammenbrechen, wenn es nicht beständig genügend Geld aufbringt – idealerweise also den zehnten Teil des Einkommens der Mitglieder. Wir haben das in der freien

Gemeindebewegung immer wieder gesehen: Mancher Hausgemeindeführer kann sich, sofern er selbst vom klerikalen Gemeindebild verprägt ist, geistlichen Fortschritt nur derart vorstellen, daß besagte Hausversammlung möglichst schnell zu einer »vollwertigen« Gemeinde heranwächst, die in der Lage ist, ihn als »Pastor« anzustellen. Deshalb gibt es so viele exklusive Grüppchen von gerade mal 20 oder 50 Mitgliedern, die einen Vollzeitpastor beschäftigen. Das funktioniert sogar – wirtschaftlich zumindest – weil ja alle den Zehnten geben, vielleicht auch mehr.

Dann aber hat genau derjenige das faktische Lehrmonopol, der auf diese Einnahmen angewiesen ist: Der angestellte Pastor. Er wird den Zehnten unter keinen Umständen in Frage stellen, müßte er dann doch wieder einer Erwerbsarbeit nachgehen und auf das Prestige seiner Stellung verzichten. Auch seine Gruppe wird das in der Regel nicht wollen, fühlt sie sich doch erst aufgrund ihrer Potenz, einen »eigenen« Pastor zu beschäftigen, so richtig als Gemeinde. Wurde der Zehnte im Alten Bund noch dafür verwendet, gemeinsam vor יְהוָה zu feiern (z. B. 5. M. 14, 24ff), so ist er heute zumeist unverzichtbarer Bestandteil eines Transfersystems, in dem geistliche Betreuung gegen Geld getauscht wird.

Also richtet der Zehnte mehr Schaden an als es auf den ersten Blick erscheint, hilft er doch, ein Gemeindemodell zu cementieren, das von der Schrift weit entfernt ist. Biblische Gemeindestrukturen, die ohne Immobilienbesitz und Arbeitsverträge auskommen, brauchen zu ihrer Selbstverwaltung eigentlich nahezu kein Geld. Sie nutzen die ohnehin vorhandenen Ressourcen der Glieder wie z. B. die Wohnungen als Versammlungsräume und natürlich auch die Gesamtheit der mündigen Brüder als kostenfreies Lehr- und Missionspotential.

Außerordentliche – also über den normalen regionalen gütergemeinschaftlichen Austausch hinausgehende – Geldsammlungen sind im Neuen Testament nur zu *einem* Zweck überliefert: Um notleidenden Geschwistern zu helfen (Röm. 15, 26; 1. Kor. 16, 1ff). Weder für Sakralbauten, Großevangelisationen, regelmäßige Lohnkosten noch Jesus-

Märsche haben die ersten Christen Geld gesammelt. Die Erfahrung legt folgende Vermutung nahe, die freilich keine unumstößliche Norm darstellt: *Wenn einer Herausgerufenen mehr Geld zur Verfügung steht, als für die Versorgung von Armen benötigt wird, dann wird sie im Regelfall fleischlich-religiöse Ambitionen entwickeln und sich selbst geistlich ausmanövrieren. Sie wird Häuser bauen, öffentlich-rechtliche Strukturen anstreben, überregionale kirchliche Verbände schaffen, die Verkündigung professionellen, angestellten Mitarbeitern übertragen; kurz: Sie wird alles tun, was sie unabhängig macht vom unmittelbaren Wirken Gottes.* Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs sind viele freie Gemeinden in Osteuropa dieser Gefahr erlegen. Die neu gewonnene Freiheit, Häuser zu bauen und Pastoren anzustellen, habe viele mit einem Verlust an geistlicher Substanz bezahlt.

Wie oben schon erwähnt: Manchmal kann es richtiger sein, Geld gerade *nicht* in ein christlich daherkommendes Projekt zu geben.

Oft wird Geld gesammelt für Versammlungshäuser unter Verweis auf Haggai 1, 2ff: »So spricht יהוה der Heerscharen und sagt: Dieses Volk spricht: Die Zeit ist nicht gekommen, die Zeit, daß das Haus יהוה's gebaut werde. Und das Wort יהוה's geschah durch den Propheten Haggai also: Ist es für euch selbst Zeit, in euren getäfelten Häusern zu wohnen, während dieses Haus wüst liegt?«

In solcherart Sammelpredigten wird das zu bauende oder zu sanierende Versammlungshaus mit dem Haus Gottes, dem Tempel, gleichgesetzt; wer will sich da schon der Aufforderung zum großzügigen Geben verwehren? Das perfide daran ist, daß hier des Geldes wegen das Evangelium verfälscht wird: »Der Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist, dieser, indem er der Herr des Himmels und der Erde ist, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind...« (Apg. 17, 24) »Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib der Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt, den ihr von Gott habt, und daß ihr nicht euer selbst seid?« (1. Kor. 6, 19) Das ist ein ganz zentraler Punkt des Neuen Bundes! Gott wohnt in uns, nicht in irgendwelchen Sakralbauten! Keine Altäre mehr! Keine Tempel! Die Zeit ist gekommen, wo man Gott überall anbeten kann (Joh. 4, 20 – 24).

Wer diese grundlegenden Inhalte des Neuen Bundes aufgibt, nur um ein paar Mark mehr für ein Versammlungshaus einzuwerben, handelt grob verantwortungslos. Er schlägt ein großes Erbe aus für ein Linsengericht. Man sollte daher solchen Spendenaufforderungen grundsätzlich und immer widerstehen, denn sie wenden sich nicht an den Geist, sondern an das religiöse Fleisch.

Sehen wir uns das oben citierte Wort aus **Haggai 2** einmal mit wachen Sinnen an, die geschärft sind vom Verständnis des Neuen Bundes: Wir werden dann feststellen, daß es hier nicht darum geht, daß unsere Privathäuser getäfelt wären, während Kirchengebäude verfallen. Vielmehr sind gerade die Kirchengebäude die hier angesprochenen getäfelten Häuser: Denkmale für das religiöse Fleisch und menschliche Selbstgefälligkeit und Prunksucht, steinerne Zeugnisse einer Religion, die aus dem Fleisch kommt und Fleisch wirkt (**Joh. 3, 6**). Was aber ist das »Haus **בְּיַדְיָם**, das wüst liegt«? Es ist die Herausgerufene, das Gebäude, das nicht aus Steinen, sondern aus lebenden Menschen errichtet wird. Vergleichen wir den Zustand der Herausgerufenen unserer Tage mit dem in den Tagen der ersten Herausgerufenen im ersten Jahrhundert, dann ist es durchaus berechtigt, von einem »wüstliegen« zu sprechen, auch wenn es hier und da sicherlich erfreuliche Aufbrüche gibt.

Es mag dahinstehen, inwieweit es einer Herausgerufenen von Gästen und Durchreisenden (**Hebr. 13, 14**) überhaupt angemessen ist, Immobilienbesitz zu pflegen, wenn aber ein Versammlungsgebäude für heilig erklärt, als Tempel oder Haus Gottes bezeichnet, vielleicht gar »geweiht« wird, ist die Grenze zum Götzendienst überschritten. Ausdrücklich verwarnt Paulus die Korinther (**1. Kor. 3, 16**): »Nicht gewahrt Ihr, daß *Ihr* der Tempel Gottes seid und der Geist Gottes *in Euch* wohnt.« Und auch Petrus erinnert (**1. Petr. 2,5**): »...werdet auch *Ihr selbst*, als *lebendige Steine*, aufgebaut, ein *geistliches* Haus, ein heiliges Priestertum, um darzubringen geistliche Schlachtopfer, Gott wohlannehmbar durch Jesus Christus.«

mußte letzgens mit ansehen, wie in ihren Räumen eine Reihe »astrologischer Konzerte« veranstaltet wurde. Und das kam so: Weil die Stadt den Bau des Gemeindehauses mitfinanziert hatte, gab es für die Kirche keine Einspruchsmöglichkeit gegen eine solche Nutzung ihrer Räume. Wer zahlt, schafft an: Wer schon die biblischen Warnungen vor einer Vermischung mit der Welt nicht achtet, sollte wenigstens dieses alte deutsche Sprichwort kennen, um sich vor solchen Schäden zu schützen.

Für die Außenstehenden jedenfalls, die ja Kirche und Christsein immer irgendwie in Zusammenhang bringen, ergab sich das Bild: Okkultismus und Christentum – das paßt offensichtlich gut zusammen. Es ist immer wieder beschämend, zu sehen, wie Christus verunehrt wird, indem von seinen vorgeblichen Nachfolgern in seinem Namen die absurdesten Dinge veranstaltet werden.

Die Katholische Kirche, in der man ja Gebete käuflich erwerben kann, ist im Jahr 2004 in die Schlagzeilen geraten, da ihr der Ig-Nobel¹⁶-Wirtschaftspreis verliehen wurde. Der Hintergrund: Die Zentrale in Rom hatte katholischen Kirchen in den USA per E-Mail Geistliche in Indien vermittelt, die anstelle der überlasteten amerikanischen Priester Messen für Tote, Kranke und andere Beistandswürdige lasen. Die »Dienstleistung«, die in den USA um die 5 \$ kostet, wird von indischen Priestern für 40 Rupien, also weniger als einen Dollar erbracht. Globalisierung und Outsourcing also auch hier; das Leben übertrifft einmal wieder alles, was Kabarettisten sich ausdenken könnten.

Aber nicht nur die großen Kirchen gehen in solche Fallen, auch viele freie Neugründungen haben vor allem ein Ziel: Öffentlich-rechtlichen Status zu erlangen, um Ansehen und Steuerersparnisse zu gewinnen.

J. Lee Grady, Chefredakteur des Magazins »Charisma« in Florida, kritisierte jüngst die Spendenwerbung einiger Fernsehprediger¹⁷, die er treffend als »Voodoo-Ökonomie« bezeichnet. Nun sage niemand: Ja, Amerika; ja, die berüchtigten TV-Prediger: Es ist vergleichbares durchaus auch in deutschen Gemeinden zu finden. Grady jedenfalls spricht von »bizarren Mätzchen« und bringt eindrucksvolle Beispiele

¹⁶ von »ignoble« – schändlich, unehrenhaft; eine Parodie des Nobel-Preises

¹⁷ Quelle: www.assistnews.net

wie Auftritte von Evangelisten, die »bitten, betteln und weinen« um die Zuschauer zu Spenden zu animieren, »damit ihr Lieblingsprogramm weiter auf Sendung bleiben könne«. Sie versprechen, daß der Heilige Geist die Zuschauer besonders belohnen würde, wenn sie sich beeilten und *sofort* spendeten. Dabei würden seltsame Beträge vorgeschlagen – etwa 64,11 \$, 72,14 \$ oder 53,24 \$ – die sich auf bestimmte Bibelstellen aus dem Alten Testament beziehen sollen. Es wird der Eindruck erweckt, daß Gott besonderen Segen – etwa die Errettung naher Angehöriger oder einen schnellen Hausverkauf – wirken würde, wenn die Zuschauer den »magischen« Betrag überwiesen. Was dem ungeübten Ohr wie eine Segensformel klinge, habe mehr mit Aberglaube, ja sogar Zauberei zu tun und ist nicht einmal ansatzweise biblisch. Manche Prediger haben eine Taktik entwickelt, mit Schuldenabbau zu locken, was etwa so funktioniert: »Gott sagt, wenn Sie jetzt 1.000 \$ opfern, dann werden sie auf übernatürliche Weise der Schuldenfalle entkommen. Sie können diese Salbung freisetzen, wenn Sie jetzt den Scheck ausschreiben. Wir akzeptieren auch Kreditkarten.«

In einer Kirche in Orlando sei ein selbsternannter Prophet aufgetreten, der jedem, der 1.000 Dollar spende, ein persönliches Segenswort zugesagt habe. Tatsächlich: Er verkaufte persönliche Prophezeiungen, und wirklich gab es solche, die aufstanden und seine Botschaften empfangen.

Grady fährt fort: »Ich habe gehört, wie einige geäußert haben: Gott wird jeden segnen, der da spendet – auch wenn er einem Betrüger gibt. Das ist Unsinn. Jeder Same muß auf guten Grund fallen, um fruchtbar werden zu können.« Grady ruft dazu auf, allen zu widerstehen, die die Schrift mißbrauchen, um an Geld heranzukommen. Wer die Schrift verdreht, um Geld einzunehmen oder Gottes Salbung verkauft, wird keinen Segen freisetzen.

Tatsächlich, so Grady, würde durch solches Verhalten der Fluch von Armut, Bankrott, Betrug und Verwirrung bewirkt, und dieser folgt auch solchen Gemeinschaften, die sich dem Geist finanzieller Manipulation ergeben haben.

Wen wundert das: **Wer im Geringsten ungerecht ist, ist auch in vielem ungerecht.**

Mehrmals wöchentlich Kommentare zu
Zeitgeschehen und biblischen Fragen.

**... und habt
keine Gemeinschaft mit
den unfruchtbaren Werken
der Finsternis,
vielmehr überführt
diesbezüglich.**

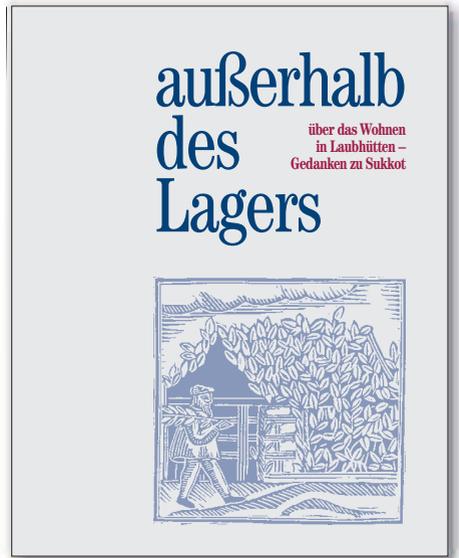
Eph. 5, 11



Leseempfehlung

**WWW.
geiernotizen.de**

Derzeit sind die folgenden Broschüren lieferbar:



Diese können unter umseitiger Anschrift bestellt oder als .pdf-Datei heruntergeladen werden unter www.herausgerufene.de

herausgerufene.de

Nicht zum Verkauf bestimmt. Not for resale.

Jeglicher Handel mit dieser Schrift ist ein Verstoß gegen urheberrechtliche Bestimmungen.

Kostenfreie Exemplare (als Heft oder als PDF-Datei) können angefordert werden bei:

Stefan Pohl
Fernruf 03 41 / 4 77 16 14
Fernkopie 03 41 / 4 77 16 15
post@herausgerufene.de